

tauschen möchte, weil dieses *Bedürfnis* also nicht eines schönen Tages einfach da ist, weil es nicht von heute auf morgen am Tisch irgendwelcher Umweltstrategen entstehen kann, die den «Erholungswert» einer Landschaft in Prozenten ausdrücken, weil es Wurzeln haben muß, weil es gewachsen sein muß, von weit herauf, von lang her, weil dieses «Etwas», dieses Lebendige, nicht Auszurottende, wohl im Menschen angelegt sein muß, deshalb bin ich froh, daß es den Schwäbischen Heimatbund, dem ich davongelaufen war, noch gibt. Und daß mir ein Volksschullehrer von den Fildern 30 Schulaufsätze brachte über mein Gedicht *Landschaft*, in denen solche Sätze stehen: *Die Natur geht immer mehr zurück. Täler werden mit Müll zugeschüttet. So wie das Sulzbachtal. Sie meinten, an einem Tal fällt es nicht auf, wenn es nachher genauso aussieht wie die Felder. Aber wo bleibt dann das romantische von der Natur gebaute? . . . und wenn dann das Tal voll ist, wird es liegen gelassen und nach 20 Jahren als Bauplatz verkauft. Die Bäume, die vom Fällen verschont bleiben, bringen die Abgase der Fabriken zum Sterben. Alle Flüsse und Bäche werden begradigt, denn das Land kann besser ausgenutzt werden . . .*

Noch immer vergeht kein Tag, an dem nicht ein weiterer Hügel in Angriff genommen, ein weiteres Tal vom überfließenden Häuserbrei erobert wird. Kein Tag, an dem man nicht von verstepten Bra-

chen, von sterbenden, verwahrlosten Landschaften zwischen den großen Städten, aussterbenden Pflanzen, Tieren, Menschenberufen lesen, hören und sehen kann. Kein Tag, an dem man nicht erfährt: Landschaft, Natur sind dazu da, daß der Mensch sie nützt. Eins nach dem anderen ihrer Gesetze bauten wir ab, bis wir, schon fast zu spät, merkten: es gibt sie doch. Die Natur rächt sich. Inmitten unseres Reichtums sind wir nicht nur ärmer geworden, sondern bedrohter als je zuvor. Selbst unser Landesvater sagte kürzlich auf einer Wahlreise, er sei betroffen und betrübt über das, was er im Remstal, scheinbar plötzlich, sah. In Waiblingen geschah's, dort griff man mich, wie nirgendwo sonst, vor Jahren an. Damals war es noch nicht zu spät; die Stadt nicht Fallstudie der Zerstörung. Bevor ich ankomme, wo die Alb beginnt, muß ich die Filderebene überqueren. Was in den letzten Jahren dort passiert ist – man hätte die Folgen voraussehen können, die heute offen daliegen – zubetoniert, Rohbauten ungenützt, mit leeren Augenhöhlen, und die Kartoffeln, derzeit teurer als Orangen. Volk ohne Raum – damit rief man einst Deutschland zu den Waffen. Das Ergebnis kennen Sie. Der Raum ist seither dezimiert; aber noch immer, immer noch machen wir weiter, bis auch der allerletzte Raum zubetoniert ist.

Der Ausbau des Neckars und die Flußlandschaft

Unter dem Thema «Die in Dienst genommene Landschaft am Beispiel des Moseltales» heißt es in der «Süddeutschen Zeitung» vom 13. 9. 1972, daß der Neckar (und der Main) nunmehr Flüsse sind, die in *Bandwurmglieder zerhackt sind und wo die Technik mit ihren kalten Aggregaten dominiert*. Diese recht drastische Formulierung sollte ein Anlaß sein, in wenigen Zeilen den Neckar und seine Landschaft darauf zu untersuchen, ob bzw. welche Einflüsse als Folge des Ausbaues die Landschaft verändert haben. Es war sicher keine «technische Kraftmeierei», wenn 40 Jahre vor dem Moselausbau andere Wehrverschlüsse für die Neckarstautufen gewählt wurden, als sie später durch eine verbesserte Technik für die Mosel angeboten werden konnten. Die hohen Wehrpfeiler, um deren Gestaltung sich kein Geringerer als Professor PAUL BONATZ gekümmert hat, sind durch die Verwendung der Walzenverschlüsse bedingt. Eine Weiterentwicklung der Be-

triebstechnik und der Betriebssicherheit hat einer späteren Generation von Wasserbauern die Möglichkeit gegeben, Wehre und Kraftwerke in völlig anderer Bauweise zu planen.

Der erwähnte Zeitungsartikel zitiert mehrfach das beispielhafte Wirken von Professor ALWIN SEIFERT, der nicht nur für die Landschaft eintrat, sondern auch für eine Koordinierung von Natur und Technik, in der richtigen Erkenntnis, daß Energiehunger und Wasserbedarf in einem Industriestaat mit einem gewissen Vorrang bewältigt werden müssen. SEIFERT schlug sich meist auf die Seite der Ingenieure, wenn Landschaftsschützer allzu illusionäre und romantische Ansichten vertraten. In diesem Sinne kann festgestellt werden, daß der Ausbau des Neckars die bestehende reizvolle Tallandschaft nicht zerstört hat. Dies ergibt sich auch aus der Tatsache, daß dieser Ausbau Jahrzehnte gedauert hat, also ohne hektische Eile durchgeführt werden konnte. Bis auf

Helmut Hampel

wenige Abschnitte in den großstädtischen Ballungsgebieten ist der Neckar ein reizvoller Fluß geblieben. In dem leider inzwischen vergriffenen Bildband «Das Weinland am Neckar» werden die durch den gestauten Fluß für die Landschaft gesteigerten Werte besonders betont. Und gerade der vielzitierte ALWIN SEIFERT hebt in seinem Aufsatz «Moselfahrt nicht aus Liebeskummer» die heilgebliebene Neckarlandschaft als Beispiel besonders hervor.

Die «In Dienst genommene Landschaft» wurde durch den Flußausbau nur an wenigen Stellen dauerhaft zum Nachteil beeinflusst. Allerdings weniger durch den Flußbau als durch Bauten an seinen Ufern bzw. in der Talaue, die selten eine direkte Folge der Schiffbarmachung waren. An dieser Stelle muß ausdrücklich darauf hingewiesen werden, daß es nicht angängig ist, die durch die allgemeine technische Entwicklung bedingten Änderungen in unserem Lebensraum mit den dramaturgischen Mitteln eines vorgeschichtlichen Mythos kritisieren zu wollen. Der Prozeß des forcierten technischen Wandels, den wir alle in der Industrialisierung erleben, hat seit längerem einen Stand erreicht, der eine Umkehr allein deshalb verbietet, weil sonst Millionen Menschen aufhören müßten, zu existieren (u. a. ULF NIEDERWEMMER, Sozialphilosophie der Technik, UTB-Taschenbuch 289). Ganz unabsehbar ist, was eine «schöne neue Welt» die Allgemeinheit kosten würde.

Es ist klar, daß in der Flußauwe Hafenanlagen gebaut werden müssen, daß einige Umschlagstellen am Flußufer entstehen müssen, vor allem dort, wo ein Umschlag über die Bundesbahn nicht oder nur mit besonderen Erschwernissen möglich ist. Es ist weiter klar, daß die Größe des industriellen Ballungsraumes, der sich seit Kriegsende am mittleren und oberen Neckar entwickelt hat, weder bei der Planung des Flußausbaues erahnt werden konnte, noch in seinen Nebenwirkungen erkennbar war. Solche Nebenwirkungen sollen uns nun im folgenden beschäftigen. Der Neckar ist, wie übrigens auch jede andere Bundeswasserstraße, für viele andere wichtige Aufgaben da, die nicht durch die Schifffahrt bedingt sind. Als erstes soll hier die Vorflut für alle Abwasserproduzenten des Einzugsgebietes erwähnt werden, wobei die größte Abwasserlast dem Neckar aus dem Filstal zugeführt wird, also aus einem Gebiet, das nur durch die Eisenbahn erschlossen wurde. Die außergewöhnliche Transportleistung des Neckars an Abwasser beträgt im Jahr rund 460 000 000 m³ oder rund 14,6 m³/s – ohne daß die Abwasserfracht der Nebenflüsse mit eingerechnet ist. Diese Transportleistung muß er-

bracht werden, ohne daß es möglich wäre, hierfür einen kostendeckenden Tarifsatz bei den Abwasserproduzenten zu kassieren. Ähnlich steht es mit den rund 1 470 000 000 m³ Kühlwasser, die jährlich durch den Betrieb von acht Wärmekraftwerken mit Temperaturen bis zu 35° dem Fluß zugeleitet werden. Es wird sich erst in einiger Zeit zeigen, ob das Veranlassungsprinzip, das die neuen Gesetze postulieren, hier eine Wandlung herbeiführen wird.

Betrachten wir einmal die Auswirkung allein der Abwasserlast auf dem Vorfluter Neckar. Mancher Zeitgenosse wird sich schon einige Male über den Unrat an den Flußufern gewundert haben, manches Mal auch über unangenehme Gerüche. Nun sind das relativ unbedeutende Erscheinungen. Schlimmer steht es mit den rein physikalischen und biologischen Gegebenheiten, die den Abwassertransport in den oberen Stauhaltungen des Neckars beeinflussen. Etwa 30 bis 50% der Schwebstoffe im Fluß sind Abschwemmungen von Äckern und Weinbergen, ein nicht unerheblicher Anteil der Schwebstoffe stammt aus den Kläranlagen, auch wenn diese gut gewartet werden. Den Rest bringen die Nebenflüsse. Diese anorganischen Lößteilchen und die organischen Bestandteile der Kläranlagenabläufe backen nun in den Stauräumen zu größeren Flocken zusammen und sinken auf den Flußboden ab. Sie bilden dort eine dichte Masse, daß sie auch bei Hochwasser nur schwer weiterbewegt werden können. Im Laufe der Jahre haben sich zwischen Plochingen und Lauffen Ablagerungen gebildet, die eine Größenordnung von fast 1 Million Kubikmeter erreicht haben. Die erwähnten großen Kühlwassereinleitungen beschleunigen diesen Vorgang, und dies meist an Stellen, wo ohne zusätzliche Erwärmung kaum Ablagerungen entstehen bzw. nur geringfügige Mengen abgesetzt würden. Wenn der Neckar noch immer ein frei fließender Strom wäre, so würde er bei jedem Hochwasser die Talaue überschwemmen und dort einen Teil solcher Feinststoffe ablagern. Nach der Regulierung und der damit verbundenen teilweisen Hochwasserfreilegung wurde die sonst dem Fluß gehörende Talaue besiedelt, zu Ackerland gemacht wie z. B. oberhalb Lauffen, oder zur Ansiedlung von Industrie freigegeben. Immerhin blieben erfreulicherweise noch einige Auewiesen, Kiesgruben usw. erhalten. Der Fluß braucht solche Flächen, vor allem solange sie tiefer als das übrige Ufergelände liegen, was bei alten, verlandeten Flußarmen meist der Fall ist. Denn irgendwo muß nun das Baggergut abgelagert werden, welches der Fluß wegen seiner vielfältigen Nutzung allein nicht mehr bewältigen kann. Das

Baggergut soll abtrocknen und dann einer landwirtschaftlichen Wiederverwertung zugeführt werden. Wird nicht gebaggert, so muß der Neckar bei Hochwasser – wie z. B. Chinas «Gelber Fluß» – von Jahr zu Jahr mehr aus der Talaue herauswachsen, weil die natürliche und die durch den Ballungsraum bedingte Sohlenaufhöhung bzw. Einengung des Flußbettes eben zwingend eine ungünstige Beeinflussung des Hochwasserbettes bedingt.

Wie steht es nun in der heute endlich so umweltbewußten Zeit mit der «Wiederverwertung» des Baggergutes? Am unteren Neckar, d. h. zwischen Heidelberg und Gundelsheim ist das zur Zeit kein besonders großes Problem. Dort baggern Kiesfirmen recht gern das anfallende Gut und verwerten es, wobei sie den Abtransport eines unverwertbaren Anteils in Kauf nehmen. Wo die Massen zu groß werden, arbeitet die Verwaltung mit besonders modernen Geräten und schafft das meist grobkörnige Material zum Rhein, wo es wieder für Flußbauzwecke verwendet wird.

Anders muß mit dem feineren Material umgegangen werden. Seit Jahren wird das Baggergut – wie auch an anderen Flüssen – an Land gespült, d. h. im Baggerprahm werden die Massen etwa mit der sechsfachen Menge Neckarwasser verdünnt, abgesaugt und durch eine Rohrleitung in ein Spülfeld gedrückt. Bei diesen Spülfeldern handelt es sich entweder um Gelände, das von Landwirten zur Verfügung gestellt wird, oder auch um ausgebeutete Kiesgruben, die auf diese Weise rekultiviert werden. Es hat sich herausgestellt, daß der Ertrag auf solchen Spülfeldern nach dem Abtrocknen und nach entsprechender Bearbeitung bis zu 10% höher sein kann als auf dem üblichen Ackerboden.

Um die landwirtschaftliche Nutzung zu erleichtern, laufen Versuche, das Baggergut schnell zu trocknen und dann auf Äcker zu bringen, bzw. dieses Gut direkt vom Bagger auf den Acker zu pumpen. Die Ergebnisse dieser Versuche, die unter der Aufsicht von landwirtschaftlichen Sachverständigen durchgeführt werden, bleiben abzuwarten.

Es darf hier betont werden, daß die «Vereinigung Deutscher Gewässerschutz e. V.» gerade diesem Problem besonders Beachtung schenkt und in einer Schriftenreihe häufig über solche Probleme berichtet. So weist die VDG in Nr. 30/1973 auf das Problem hin, das durch Stickstoffeinleitung in den Gewässern entsteht und besonders in Seen zur Eutrophierung beiträgt. Von den 1 000 000 Tonnen Stickstoff in Form mineralischer Düngung, die in der Bundesrepublik Deutschland jährlich angewendet werden, werden 550 000 Tonnen überschüssig verwendet

und auf jeden Fall letztlich den Gewässern überantwortet. Was liegt daher näher, als in der nächsten Umgebung des Flußlaufes das landwirtschaftliche Gelände mit dem Baggergut aus dem Neckar zu verbessern und dabei sogar einen nicht unerheblichen Teil an Stickstoffdünger (und Kosten) einzusparen und außerdem die Bodenstruktur nach der günstigen Seite hin zu verändern.

Sicher sind in dem Baggergut auch unerwünschte Bestandteile enthalten. Soweit es sich um einzelne Kieskörner, Holz- oder Kunststoffstücke handelt, sind diese für die meist schweren Lößböden durchaus von Vorteil, weil das Oberflächenwasser längs solcher Einlagerungen leicht in tiefere Zonen abgeleitet wird und damit besser genutzt wird, weil dadurch die Verdunstung vermindert wird. Aber es sind natürlich auch Industrierückstände enthalten. VDG weist in Nr. 19/1969 darauf hin, daß eine bestimmte Mikroflora im Boden sogar Phenol abbaut, was in großem Umfang Frau Dr. K. SEIDEL übrigens für die Flechtbinse ebenfalls nachgewiesen hat. Ähnliches gilt für Rückstände aus Metallbeizen. Das ganz gewöhnliche Schilf (*Phragmites communis*) hilft der Gesellschaft für Kernforschung in Karlsruhe, kontaminierte Schlämme zu entwässern und ein völlig vererdetes Material zu schaffen. Die Natur hat sicher noch manche Pflanze bereit, die bestimmte chemische Stoffe verarbeitet bzw. überhaupt nicht aufnimmt. In einer Bestandsaufnahme der UNO-Umweltkommission von 1972 wird darauf hingewiesen, daß eine Rückführung natürlichen Stickstoffs in den Boden, aus dem er durch die Ernte entführt wurde, notwendig ist. Man befürchtet sogar eine unwiderrufliche Zerstörung des Humus, falls die bisherigen Methoden noch Jahrzehnte beibehalten werden. Es wird außerdem darauf hingewiesen – und das deckt sich mit der Meinung des Verfassers –, daß die bisherigen Methoden auf einer unvollständigen Landwirtschaftspolitik und einem schlecht organisierten Städtebau beruhen.

Auf einer Studientagung des Deutschen Bauernverbandes (6./7. 11. 1972) wies Prof. Dr. SIEGEL (Darmstadt) auf die oben bereits erwähnten Stickstoffauswaschungen hin, die im übrigen abhängig von der Boden- und Pflanzenart seien und hebt hervor, daß Wiesen und Weiden die geringsten Verluste aufweisen. Dies bedeutet, daß gerade in unseren Flußtälern nur Wiesen und Weiden richtig und notwendig sind, d. h. insgesamt mehr als bisher Dauergrünland.

Mit Auswaschungen in steilen Hanglagen hat sich auch die Wasserwirtschaft beschäftigt, s. «Oberflächenabtrag, Bodenabtrag und Nährstoffauswaschung in steilen Hanglagen» von W. BECHTL

(Stuttgart) in «Wasser- und Boden», Heft 1, 1974. Hier werden insbesondere die Versuchsergebnisse einer Bodenverbesserung mit Müllkompost und die damit gemachten guten Erfahrungen beschrieben. Auf die Bedeutung der Landwirtschaft für die Beseitigung von Siedlungsabfällen hat auch Prof. KICKUTH (Universität Bonn) hingewiesen. Und auf der gleichen Veranstaltung des Bauernverbandes betont SICCO MANSOLT, daß die Landwirtschaft nicht nur zu den marktwirtschaftlich niedrigsten Kosten produziert, sondern auch auf eine Weise, die langfristig ein Gleichgewicht in der Natur bewahrt.

Das hier erwähnte Problem der Unterbringung eines Teiles des im Neckar anfallenden Baggergutes wird zur Zeit weltweit behandelt, in USA, Kanada, Japan, Europa, ja sogar in Rußland. Insofern ist der Neckar gar keine Ausnahme, wenn man von dem hier besonders engen und leider streckenweise besonders dicht bebauten Flußtal absieht. Es wird notwendig werden, die Normen für die Einleitung von Schwermetallen und anderen unerwünschten Stoffen präziser als bisher festzulegen bzw. Gebühren für die Einleitung in den Vorfluter so hoch anzusetzen, daß ein «Recycling» – um dieses beliebte Wort einmal anzuwenden – kostenmäßig interessant wird. Dabei muß von allen Partnern das Nebeneinanderbestehen vieler Faktoren akzeptiert werden, als da sind:

1. Der Fluß Neckar, geographisch etwa seit 8000 Jahren in der heutigen Flußlandschaft mit seinen Uferterrassen vorgegeben,
2. Wassergewinnungsanlagen,
3. Kläranlagen mit großem Abwasserausstoß,
4. Müllkompostanlagen und Müllkippen,
5. wachsende Ortschaften,
6. wachsende Verkehrsanlagen,
7. Erholungslandschaften.

D. h. also, daß die bereits von Professor ALWIN SEIFERT geforderte Koordinierung von Natur und Technik von allen Beteiligten anerkannt werden sollte. Dabei muß aber der «Heilige Florian» im Abseits bleiben!

Betrachten wir noch die Erholungslandschaft «Neckar».

Unzweifelhaft hat Heidelberg durch die breite Wasserfläche sehr gewonnen, die geradezu idyllische Lage von Eberbach ist ein weiteres Beispiel eines gekonnten Ausbaues. Es sei ferner an die Ersheimer Kapelle am Flußufer bei Hirschhorn erinnert, an die Kaiserpfalz von Wimpfen am Berg oder an die im Bereich eines ehemaligen Römerkastells mit einer schönen, alten Mauer umfriedete Stiftskirche von Wimpfen im Tal, die heute von der Benediktinerab-

tei Grüssau betreut wird. Der Ausbau des Neckars, d. h. die Kette gleichmäßig breiter Stauseen hat nicht nur den Reiz dieser Orte mit Sicherheit erhöht, auch die zahlreichen Weindörfer nutzen gern die positiven Wirkungen des gleichbleibenden Wasserspiegels und die dadurch bedingte längere und gleichmäßigere Wärme.

Ebenso interessant wie früher blieben die weitausholenden Flußschlingen bei Lauffen und der gegen Ende der letzten Eiszeit erfolgte Neckardurchbruch an der Regiswindiskirche. Es blieben die Muschelkalkhänge des Hessigheimer Felsengartens ebenso, wie das gegenüberliegende bewaldete Ufer, es blieb die große Flußschleife zwischen Hessigheim und Mundelsheim erhalten. Konnte man vor zehn Jahren noch vom Schillermuseum in Marbach aus die dortige Staustufe betrachten, so ist heute der neu angelegte Auenwald wieder so hoch, daß selbst jemand, der an der Technik Anstoß nehmen wollte, die Schleusen-Bauwerke nicht mehr erkennen kann.

Es muß als ein besonderer Vorzug des Neckartales angesehen werden, daß es sich auf weite Strecken mit einer einzigen Uferstraße begnügt; es gibt also auch eine ruhige, vom Verkehrstrubel abgewandte Seite, die dem Wanderer vorbehalten bleibt, oder die den einen oder anderen Sportbootfahrer zum geruhigen Verweilen einlädt. Wie wenig die Natur durch den Wasserbau verändert wurde, beweisen die verschiedenen Reiherkolonien und die zahlreichen Horste von Gabelweihen. Wenn auch die Sportangler diese fliegende Konkurrenz nicht gern sehen, so mag die bloße Existenz dieser Vögel darauf hinweisen, daß der Fluß trotz der aus dem mittleren Neckarraum stammenden großen Abwasserbelastung noch einige Fische ernährt.

Eine Warnung gehört an diese Stelle. Die heute üblichen und notwendigen breiten Straßenbauten dürfen den Fluß nicht einengen, ja sie sind im Flußtal kaum notwendig. Für den Menschen der Eiszeit und für seine Nachkommen der Postkutschenzeit war das Flußufer der einzig mögliche Weg, ebenso für die Gespanne, die in den früheren Jahrhunderten das Treideln der Lastkähne besorgten. Für den modernen Autonomaden tut es eine Straße irgendwo im Gelände auch, zumal er ja die Schönheiten des Flußtales bei der heute üblichen schnellen Fahrweise weder aufnehmen kann noch will. Im anstehenden Flußkies der Talaue wurden vielfach Baggergruben angelegt. Nach Ausbeutung des Kiesel bieten diese recht tiefen Gruben eine gute Gelegenheit, dort Baggergut aus dem Fluß, das jährlich in recht großen Mengen anfällt, unterzubringen. Auf diese Weise trägt der Neckar dazu bei,

diese in der Talaue unschönen Wunden wieder zudecken und eine Regenerierung der Wiesen in der Tallandschaft zu bewirken.

In einem Fall, im Kirchheimer Wasen, bleibt ein See erhalten, dessen schmale Uferzone zum Neckar hin als Naturschutzgebiet erklärt wurde. Dieser See, dessen Verbindung zum Neckar offen bleibt, um einen gleichmäßigen Wasserstand zu gewährleisten, ist vor allem im Herbst und Winter ein Refugium für zahlreiche Arten von Wasservögeln, wie man sie an einem so stark befahrenen Schiffahrtsweg selten finden wird.

Freilich ist der Neckar nicht mehr das, was im vergangenen Jahrhundert sich mancher Dichter von ihm erträumte. Bei einem Aufenthalt in Heidelberg nannte VICTOR HUGO im Jahre 1838 den Neckar ein *bezaubernd Mittelding zwischen Fluß und Wildbach, worin sicherlich niemals Dampfschiffe herumplantschen werden*. Außerdem bezeichnete er den Fluß *durchsichtig, legenden- und forellenreich*.

Ähnlich empfand JOSEF FRHR. VON EICHENDORFF als Heidelberger Jurastudent: *Ich seh' von des Schiffes Rande tief in die Fluten hinein . . .* Heute darf man höchstens THEODOR STORM bemühen mit seinem

Vers: *Ich höre des gärenden Schlammes geheimnisvollen Ton . . .*

Die Nutznießer des Ausbaues, die industriellen Ballungsräume, haben diesen Wechsel herbeigeführt. Die Planer neuzeitlicher Industriewerke haben leider sehr wenig Verständnis für die bislang erhalten gebliebene schöne Landschaft gezeigt. Eine besonders eindrucksvolle Fehlplanung ist die neue Zuckerfabrik Offenau, in der «offenen Au» am Fuße der schon erwähnten Kaiserpfalz Wimpfen.

Trotz der vielen Industrie außerhalb der Ballungsräume, trotz der Kernkraftwerke und Zuckerfabriken gelten auf weiten Strecken noch FRIEDRICH HÖLDERLINS – des Dichters aus Lauffen am Neckar – Worte: . . . *doch weicht mir aus treuem Sinn auch da mein Neckar nicht mit seinen lieblichen Wiesen und Uferweiden*, und so sollte es eigentlich bleiben.

Dem Vernehmen nach ist im gleichen Raum, am mit Müll zugekippten «Jägstle» eine Großkläranlage geplant. Da diese Anlage kaum eine Zierde des letzten noch verbliebenen Restes der Neckaraue wäre, kann der Zeitgenosse nur auf ein *videant consules* hoffen und sich mit GOETHE trösten: *Seele des Menschen, wie gleichst Du dem Wasser (des Neckars)!*

Ein Naturdenkmal im Kochertal

Eugen Eisenhut

Nordöstlich von Gaildorf-Unterrot (Rems-Murr-Kreis) entspringt an der Hangseite der Bundesstraße 19 eine auffallend starke Quelle. Es ist der unlängst zum Naturdenkmal erklärte Kreßbrunnen auf Blatt 7024 Gschwend 1:25 000, in 337 m über NN und den Lagewerten R 35 57 470, H 54 27 970. Ursprünglich (1962) war dies eine natürliche Quelle, die am Hangfuß des Gutenbergs aus einer 10 bis 40 cm hohen und etwa 80 cm breiten Höhle 8 bis 10 l/s Wasser spendete (Abb. 1). Vor 1962 bildete weißer, massiger Gipsfels an der Bergseite eine fast senkrechte Wand, an deren Fuß die Quelle zutage trat. Durch früheren Straßenbau hatte sich das Gefälle des Höhlenbachs unmittelbar nach dem Quellaustritt stark erhöht. Dadurch ist hier eine kurze Erosionsschlucht entstanden, deren Hänge mit zahlreichen Pflanzen wie Sumpfschachtelhalm, Blaubrombeeren und Sauergräsern bewachsen waren. Am höheren Hang und über der Quelle wuchs dichtes Gebüsch aus Schlehen, Heckenrosen und Faulbaum.

Die Quelle wurde 1966 bei Bauarbeiten für eine Verbreiterung der Bundesstraße 19 abgeleitet und so stark überdeckt, daß von der bisherigen Austrittsstelle und Form der Quelle zunächst nichts

mehr übrig blieb. Erst 1974 legten weitere Bauarbeiten im Zusammenhang mit einer Kanalverlegung die Quelle aufs neue frei (Abb. 2). Das Mundloch der Quelhöhle hat zwar jetzt größeren Umfang als vor 1962; auch wurde seine frühere Form beträchtlich verändert. Folgende Schichten waren 1974 angeschnitten:

- 1,00 m Wiesenboden und Lehm, tonig, graubraun, mit Gebüsch
- 2,50 m Lehm, rotbraun und graubraun, mit plattig aufgewittertem, z. T. feingeschichtetem, hellgrauem Gips
- 2,90 m Gipsstein, hellgrau, weich, geschichtet
- 3,20 m Anhydrit, dunkelgrau, hart
- 4,50 m Gips hellgrauweiß, hart, geschichtet, mit einzelnen dunklen Anhydritbändern
- 4,80 m Mergelstein, mittelgrau, mit Gipsbändern
- 6,00 m Gips wie vorletzte Schicht, reicht noch tiefer

Die jetzt ca. 1,00 m hohe und 1,25 m breite Quellschlucht liegt in der untersten Gipsschicht. Etwa 1,00 m links (= nördlich) und 1,50 m rechts der Quelle verlaufen weitere 0,30 m und 0,15 m breite Klüfte. Links bis zur Tiefe des Wasserspiegels sah man